

Unsere Heimat

Mein Röslin.

Gleich einem Kleinod, anmutreich,
In deiner Wälder Grün,
Wie liegtst du da gebettet weich,
Mein freundliches Röslin.

Winnt jedem Wanderer gastlich zu
Von deines Gollen Rand,
Du waldumrauschte Perle du
In unserm Pommerland.

Im Waldversteck, auf stiller Flur
Ist deine Wiege stand,
Wartst einst ein kleines Dörlein nur,
Das „Cossalitz“ genannt.

Dann, langsam, wuchst du weiter fort
Mit regem Schaffenssinn
Zum kleinen, frohgeschäft'gen Ort,
Zum Städtchen „Cossalin“.

Haft dann erlebt so mancherlei
In wüster Zeiten Lauf,
Doch stiegst, ein Phönix, stets aufs neu
Aus Schutt und Asch' du auf.

Und heut? Wohl blüht in sichrer Ruh
Du hin auf jene Zeit;
Wie hast gestreckt die Glieder du,
Gedehnt die Arme weit!

Wie liegst du da, vom Wall umhagt,
So hell im Sonnenschein,
Die Plätze und Gassen wohlgepflegt,
So sauber, schmutz und rein.

Manch stattlich Bauwerk auf sich streckt,
Das manch ein Name nennt,
Manch Turm sich hoch ins Blaue reckt,
Manch würdig Monument. —

So schirm denn Gott dich allezeit,
Blüh weiter und gedeih,
Ein treuer Hort du allezeit
Des Gut' und Schönen weil!

Wach! stetig weiter, Jahr für Jahr,
Bis hin zum Waldesgrün;
Mög' deinen Bürgern immerdar
Handel und Wandel blühn!

Dein Wächter wird der Gollen sein,
Er schirmt dich treu und aut,
Und fern singt nachts zur Ruh dich ein
Der Offsee blaue Flut.

Franz Bechert.

1) Ortslagen aus dem Kreise Röslin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Röslin.

V.

Hohe Berge und Gebirgszüge galten im Volksglauben früher vielfach als Wohnungen von Riesen. Gemaltige Wälle und Brücken aus der Vergangenheit waren Werke der Riesen. Unter dem Einfluß des Christentums trat in der Auffassung des Volkes an die Stelle der Riesen später meist der Teufel, auf den manche Eigenschaften alterma-

nischer riesiger Naturgeister übergegangen sind. Teufelsgraben oder Teufelsmauer heißt z. B. im Volksmund der römisch-germanische Grenzwall (Limes). Als Teufelswerk erscheinen in Norddeutschland auch Dämme und Aniefen in Seen und Mooren. Eine solche Sage erzählt man sich in unserem Kreise vom Süptowsee, in den nordöstlich vom Gute Bonin eine breite Landzunge fast einen Kilometer tief hineinragt, so daß das Gewässer dort nur knapp 350 Meter breit ist. Auch ist der See dort auffallend flach, so daß im Laufe der Zeit mit völliger Trockenlegung dieses Teiles zu rechnen ist. Die Sage wird nachstehend in der Fassung von Lehrer Treichel aus der Dörjenthiner Schulchronik zum Abdruck gebracht.

15. Der Teufelsdamm im Süptowsee.

In nächster Nähe des Gutes Bonin erhob sich in alter Zeit die Burg eines Ritters. Seine Besitzungen lagen teils auf dieser, teils auf jener Seite des Süptowsees, und um von der einen zur anderen zu gelangen, mußte er stets den beschwerlichen Umweg um den ganzen See machen. Eine Ueberfahrt war wegen der vielen Untiefen, die sich gerade an dieser Stelle des Sees befanden, ebenfalls sehr beschwerlich, ja fast unmöglich. Nun geschah es einmal in einem nassen Frühjahr, daß dem Ritter bei der Fahrt um den See die Fuhrwerke in den aufgeweichten und aufgetriebenen Wegen stecken blieben, und mehrere Pferde sich dabei so verletzten, daß sie getötet werden mußten. Aergerlich über diesen Verlust rief der Ritter aus: „Ich möchte meine Seele darum geben, wenn ich statt dieses Umweges einen näheren, besseren mitten durch den See haben könnte.“ Kaum hatte er das Wort gesprochen, da stellte sich auch schon Meister Uriel ein. „Ich nehme dich beim Wort,“ sprach er; „wenn du mir deine Seele verschreibst, so will ich dir bis zum Hahnenstreich den gewünschten Weg schaffen.“ In seinem Aerger nahm der Ritter den Vorschlag an. Sobald es Nacht wurde, spante sich der Teufel in die Karre und begann sein Werk. Aber das Schicksal machte ihm doch einen Strich durch seine Rechnung. Eine alte Frau wollte am nächsten Tage junge Hühner auf dem Markte zu Röslin verkaufen und, um rechtzeitig einzutreffen, machte sie sich vor Tagesgrauen auf den Weg. Als sie an die Stelle kam, blieb sie verwundert über das seltsame Schauspiel stehen. Dem Ritter war indes bei seinem Handel gar nicht wohl; ruhelos wälzte er sich auf seinem Lager umher und von Angst gepeinigt, machte er sich auf den Weg, um zu sehen, wie weit der Teufel mit seiner Arbeit sei. Er traf zu derselben Zeit am See ein, wie die alte Frau. Als er das Werk des Teufels schon so weit vorgeschritten sah, schlug er vor Schreck die Hände über dem Kopf zusammen. Ein helles Rikrikri aus dem Korbe der Frau war die Antwort, — und Satan mußte mit langer Nase abziehen. —

Die Sage wird nach Prof. Knoop Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 123 auch noch in einer anderen Fassung erzählt.

16. Vom Teufelsdamm im Süptowsee.

Ein Hirt mußte mit seiner Herde immer um den Süptowsee zur Weide treiben. Voll Aerger darüber rief er einmal aus: „Wenn doch ein Teufel

hier wollte einen Damm durchbahren!“ Da erschien ihm der Teufel und sagte: „Ich will dir den Damm bauen, wenn du mein eigen sein willst.“ Der Hirt war dazu bereit, wenn der Damm vor dem ersten Hahnenstreich fertig wäre. Der Teufel machte sich an die Arbeit und war fast mit derselben fertig, als ihn der Hirt durch eine List um den verheißenen Lohn brachte. Er versteckte sich mit seiner Frau hinter einem Strauche am See, und indem die Frau in die Hände klatschte, ahnte der Mann den Hahnenstreich nach. Der Teufel ließ sich täuschen und machte sich aus dem Staube. — Da wo der Damm gebaut ist, kann man noch heute den See durchwaten. —

Knoop bringt a. a. O. unter Nr 254 noch eine dritte Teufelsdammsage vom Damm im Manowischen See. Ein Manowischer See ist heute auf den Karten nicht mehr verzeichnet. Offenbar ist der Achtersee gemeint, der in nächster Nähe, etwa nordöstlich von Manow liegt. Dieser See zerfällt jetzt in einen kleineren westlichen und einen größeren östlichen Teil. Vielleicht hingen diese beiden Teile früher zusammen, so daß an der heute trockenen Stelle damals nur eine größere Bundeinbuchtung war, ähnlich der Einbuchtung am Süptowsee, und die Sage stammt noch aus dieser Zeit.

17. Der Damm im Manowischen See.

Dieser Damm, der nicht ganz über den See geht, soll dadurch entstanden sein, daß ein Herr mit dem Teufel eine Wette einging, er wolle sein eigen sein, wenn der Teufel vor dem ersten Hahnenstreich einen Damm durch den See baue. Als der Teufel bald fertig war; bekam der Herr Angst; ein altes Weib gab ihm den Rat, in die Hände zu klatschen und zu krähen. So wurde der Teufel um seinen Lohn betrogen. —

Wesentlich ist allen drei Sagen, daß der starke Teufel sich im Dienste des kleinen Menschen abmüht und schließlich von ihm um den vereinbarten Lohn betrogen wird. Bereits am Eingang dieses Abschnittes wurde hervorgehoben, daß diese Sagen auf alte Naturmythen zurückgehen. Einen Beleg für das Alter dieses Sagenmotivs bietet uns die bereits vor 700 Jahrhunderten aufgezeichnete Sage vom Riesenbaumeister in der Edda des isländischen Dichtergelehrten Snorri (1178—1241), abgedruckt z. B. in von der Leyens herrlichem deutschen Sagenbuch II. I. S. 148-9. Dort hat ein Mann sich verpflichtet, den Göttern in drei halben Jahren eine Burg zu bauen, wogegen ihm die Götter bei rechtzeitiger Fertigstellung die liebliche Freija sowie Sonne und Mond versprochen. Als der Bau der Vollendung sich nähert, geraten die Götter in große Sorge wegen ihres Versprechens. Der listreiche Loki weiß Rat. Er verwandelt sich in eine Stute und lockt den Hengst des Baumeisters von der Arbeit fort, so daß der Bau nicht rechtzeitig fertig werden kann. In seinem Grimm über dieses unerwartete Geschehnis verrät der Baumeister seine riesische Herkunft und wird von dem herbeigerufenen Gotte Thor niedergeschlagen. Dieser alten Göttersage liegt sicher eine noch ältere Volksage zugrunde, deren Kern sich eben in unseren drei Sagen vom Teufelsdamm noch erhalten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Rohlenbergbau in Hinterpommern.

Von G. A. Ventlage-Köslin.

Die außerordentliche Kohlenknappheit, die durch die Ablieferung der Ruhrkohle an die Westmächte und durch die stärkere Heranziehung der mitteldeutschen und schlesischen Kohle für Industrie und Hausbrand hervorgerufen worden ist, hat in der letzten Zeit dazu geführt, daß nach Ersatz gesucht werden mußte. Der als Ersatz in Anspruch genommene Torf konnte bei weitem nicht allen Ansprüchen genügen. Infolgedessen hat man neuerdings Versuche gemacht, die Kohlenlöse abzubauen, die sich auch bei uns in Pommern befinden.

Bereits nach dem 70er Kriege waren in der sogenannten Gründerzeit kluge Leute auf den Gedanken gekommen, daß sich auch in Pommern Kohlenadern vorfinden müßten. Die vorgenommenen Mutungen ergaben, daß nur in den Tälern der Peene in Vorpommern, der Oder in Mittelpommern und in der HOLLINGEN in Hinterpommern Kohlenadern vorgefunden wurden. Die Kohle selbst war jedoch von einer solchen Beschaffenheit, daß damals der Abbau nicht lohnte. Im wesentlichen handelte es sich um Braunkohle, die in der Tertiärzeit aus versunkenen Koniferenwäldern und Torfmooren entstanden ist. Ihre fossile Herkunft konnte die pommersche Braunkohle nicht leugnen. Die Geologen rieten von einem Abbau in größerem Maße ab, weil es geologisch undenkbar war, daß in der pommerschen Tiefebene Kohlenflöze von größerer Mächtigkeit anzutreffen seien. Der eigentliche Braunkohlegürtel, der Deutschland von Schlesien bis nach NACHEN durchzieht, hat nur eine Breite von 2 bis 20 Meilen. Es wäre darum nicht einzusehen, weshalb gerade in Pommern größere Kohlenlager auftreten könnten.

Die eingangs erwähnte Kohlenknappheit hat aber doch dazu geführt, die Mutungen wieder aufzunehmen. Besonders in der Gegend von BANO und POLNOW wurde der Kohlenabbau in größerem Umfange aufgenommen. Das erste Feld liegt 4 Kilometer von BANO nach SCHLAWAU. In den Jahren 1919, 20 und 21 wurde dort Rohbraunkohle im Tagebau abgebaut und namentlich an Ziegelzeilen und Gasanstalten geliefert. Am 1. März dieses Jahres mußte jedoch der Betrieb wegen Abschwierigkeiten eingestellt werden. Diese Schwierigkeiten waren entstanden durch die Kohlenzwangswirtschaft. Kurz darauf wurde jedoch Rohbraunkohle wieder freigegeben. Inzwischen

waren aber die Arbeiter entlassen und der Betrieb eingestellt. Jetzt soll nun der Versuch gemacht werden, den Abbau wieder in Gang zu bringen. Das Lager befindet sich in einer Tiefe von 7 bis 9 Metern in einer Stärke von 2 Metern auf einem Felde, das etwa 800 Morgen groß ist. Gelegentlich einer Brunnenbohrung bei einem Arbeiterhaus stieß man auf das Kohlenvorkommen. Es wäre im volkswirtschaftlichen Interesse schade, wenn der Abbau nicht wieder aufgenommen werden könnte.

Ein zweites Vorkommen befindet sich in der Nähe von SOLTIKOW in einer Ausdehnung von 2500 Morgen. Die Kohle findet sich dort in einer Tiefe von 5 bis 7 Metern, die aber teilweise bis zu 20 Metern hinunterreicht. Auch dort war anfänglich nur Tagebau eingerichtet. Jetzt soll nun die Sache im Großen betrieben werden. Die Anlagen wurden von einer Firma in POLNOW erworben, die eine moderne Brekettpresserei einrichtet und gleichzeitig zum Tiefbau übergehen will. Die Zahl der aufzustellenden Pressen beträgt 8. Es ist auch daran gedacht, eine Anzahl Beamten- und Arbeiterhäuser zu errichten.

Es wäre zu wünschen, daß der Kohlenabbau in Hinterpommern soweit wie möglich ausgestaltet und die bescheidene hinterpommersche Industrie durch Lieferung billiger Kohle konkurrenzfähig gemacht würde.

Vom Kormoran.

Von H. Spielberg-Köslin.

Vor einigen Monaten ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß am Strande ein für unsere Gegend sehr seltener Vogel, ein Kormoran, abgeschossen sei. Wohl nicht daran denkend, daß sein Oster nach dem Geses vom 8. Juli 1920 staatlichen Schutz genießen könne, hatte der glückliche „Scharfschütze“ geflissentlich für das Bekanntwerden seiner Selbsttat gesorgt. Der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz stellte alsbald gegen ihn Strafantrag, und ihm wurde eine Geldbuße von — leider nur — 100 Mark auferlegt. Es ist das wenig genug. Jedoch ist dafür gesorgt, daß in Zukunft die Strafen für Vergehen gegen das Vogelschutzgesetz nicht mehr so glimpflich ausfallen, sondern mit unserer Geldwertung in Uebereinstimmung zu bringen sind. Immerhin möge diese Bestrafung den Sonn-

tagsjägern, Schießern und Knallern, die sich für berechtigt halten, mit dem Schießknüppel oder der Schrottspritze alles, was da kräucht und fleucht, töten oder anschießen zu dürfen, zur Warnung dienen! —



Der Kormoran.

Ueber den Kormoran schreibt die jedem Naturfreunde sehr zu empfehlende Monatschrift „Natur-
schutz“*) das Folgende:

„In Deutschland bestand bisher eine einsige Brutkolonie des Kormorans in Pommern, wo die Tiere wegen ihrer Eigenschaft als Nahrung denkmals zum großen Aerger aller derer geschont wurden, die nur das als das berechnete anerkennen, was in Geld auszudrückenden Nutzen bringt. Daß dies der Kormoran täte, kann nun freilich auch der leidenschaftlichste Naturschützer nicht behaupten, denn unter allen Fischräubern Europas ist der Kormoran wegen seiner Gebräutigkeit und seiner ausschließlichen Fischnahrung wohl der gefährlichste. Nichts desto weniger wäre es nach unserer Auffassung ein Verbrechen an der Heimat, wenn wir auch die letzten Reste einer einst über Deutschland weit verbreiteten Vogelart austilgen würden, weil sie uns ein paar Zentner Fische wegnimmt. Ge-

*) Herausgegeben von Dr. Selzer, Berlin-Vid-
terfelde unter Mitwirkung von Dr. L. von Barber-
ger und Studienrat Dr. H. Klose. Bezugspreis
jährlich 20 Mark.

Schaffet Nist- und Brutgelegenheit.

Von H. Knop-Köslin.

Der Winter mit seinem unfreundlichen Wetter ist vorüber. Der „harte kernharte Mann“ hat uns in der verflorenen Kälteperiode allzuviel Schnee und Eis gebracht, daher haben wir allen Grund, den kommenden Lenz mit Freude zu begrüßen, weil mit ihm wieder neues Leben, neue Lust und neue Liebe in die Natur einzieht. In erster Linie ist es die Vogelwelt, die durch ihr zahlreiches Erscheinen, den Anmarsch des Frühlings ankündigt. „Alle Vögel sind schon da“, singen unsere Kinder und sie haben recht mit ihrer Behauptung, obgleich das Gros der Zugvögel von ihrer süßlichen Reise noch unterwegs ist, so sind jedoch die Herolde bereits eingetroffen und die vorausgeschickten Quartiermacher halten überall eifrig nach Nist- und Brutplätzen Umschau, damit sie den nachkommenden vielhundertzähligen Pärchen zugleich einen passenden Ort für das zu bauende Heim vorschlagen können. Die meisten der wiederkehrenden Vogelarten sind den Menschen auf irgend eine Art nützlich, und so sollte man annehmen, daß sich der Mensch hierfür auch erkenntlich zeigen und alles aufbieten würde, um die kleinen Freunde in seiner Nähe anzusiedeln, dem ist jedoch leider nicht so. Die meisten Menschen stehen den heimkehrenden Vögeln völlig teilnahmslos gegenüber; hauptsächlich gilt dieses von Gartenbesitzern, obgleich sie den Hauptnutzen von den Vögeln haben. Erst wenn das große Insektenheer den Garten zerstört, werden sie aus ihrer Teilnahmslosigkeit aufgerüttelt, aber dann ist es meist zu spät. Der in

die Zukunft schauende Gartenbesitzer sorgt schon heizzeiten für die Ansiedelung seiner kleinen Freunde. Dieses kann durch Einrichten von Nist- und Schutzgelegenheiten geschehen. Namentlich für die sehr nützlichen insektenfressenden Höhlenbrüter können wir durch Aushängen von Nistkästen leicht ein Heim schaffen. Die beste Art Nistkästen sind die aus einem ausgehöhlten Baumstamme hergestellten, weil diese denen in freier Natur am ähnlichsten sind. Plaziert werden diese Kästen in hohen Bäumen, an Wänden und Giebeln von Gebäuden oder auf eigens dazu errichteten hohen Stangen. Diese letzte Art wird indessen nicht so gern von den Vögeln angenommen. Als Bewohner für die Nistkästen kommen Star, Meisen, Rotchwanz und Fliegenfänger in Betracht, hin und wieder siedelt sich auch das freche Spakengesindel darin an, dieses Gesindel ist natürlich heizzeiten auszuwimmeln. Für Rotchwanz und Fliegenfänger bieten ferner die Band- und Zopfbücher in den Balken und Wänden der Gebäude vorzügliche Stellen zum Nestbau, wenn wir ein etwa drei Finger breites Brett vor den Löchern befestigen, damit das Nest und die Jungen nicht herausfallen können.

Für die Baum- und Buschbrüter können wir ebenfalls in mancher Weise sorgen. Die herrschende Sucht, jeden Baum und Strauch im Reviere abzuhacken, hat Felder und Wiesen kahl und öde gemacht. Eine natürliche Folge hiervon ist das Verschwinden der Vogelwelt. Wir müssen dem entgegenarbeiten und an allen nur irgendwo dazu geeigneten Plätzen wieder Bäume und Sträucher anpflanzen. Solche Plätze gibt es in einem Re-

viere in Hülle und Fülle, wir müssen nur mit offenen Augen umhergehen. Für die Buschbrüter sind Dornenbüsche die bestgeeignetsten Nistplätze, denn hier kann das zwei- und vierbeinige Raubzeug den Bruten nur schwer beikommen.

Gegen das vierbeinige Raubzeug ist außerdem noch das Wegfangen das beste Schutzmittel, leider läßt sich dieses Verfahren nicht radikal durchführen, aber einschränken können wir das Mordgesindel durch Eisen- und Kastenfallen ganz bedeutend. Auch die Bruten in den Bäumen des Gartens müssen wir gegen die räubernden Raken schützen. Dieser Zweck wird durch umwickeln der Stämme mit Stacheldraht oder Dornreisig erreicht; das Anbringen von einem nach unten abstehenden Schirm aus Drahtgeflecht ist ebenfalls oft ein wirksames Mittel.

Für die immer weniger werdenden Schwaben können wir in der Weise sorgen, daß wir in den Spizzen der Gebäudegiebel, an dem Sparwerk des Daches, sowie an den Balken der Viehställe Nistbretter anbringen und daß wir ferner ein wachstames Auge für die Bruten haben, damit diese nicht durch Raken und nichtsnutzige Buben zerstört werden.

Fragt bei diesen Arbeiten nicht nach Lohn und Dank, unsere kleinen Freunde vergelten uns die kleine Mühe tausendfältig und sei es auch nur durch ihr lustiges Liedchen, oder dadurch, daß wir die Natur zu beobachten Gelegenheit haben und manche nützliche Lehre für unser eigenes Wohl und Wehe daraus ziehen können.

hört doch die Beobachtung fischender Kormorane zu den reizvollsten Bildern aus dem Leben des Wasserwildes. — Wertvolle Mitteilungen über das Schicksal dieser Vogelart am Verbesslinsee in der Mark Brandenburg hat uns Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ hinterlassen; wir sehen aus ihnen auch, wie rücksichtslos den schwarzen Fischfressern dort der Garau gemacht wurde.“

Der Kormoran ist ein Schwimmvogel und etwas größer als eine Ente. In Japan und China wird er als Haustier gehalten und zum Fischfang abgerichtet. Der Vogel taucht vom Boote aus in die Tiefen des Wassers und bringt jedesmal eine Beute mit heraus, die ihm abgenommen wird. Das Verlegen der Fische wird durch einen um den Hals gelegten Ring verhindert. — Es wäre gar nicht übel, den Kormoran bei uns in ähnlicher Weise einzubürgern und abzurichten. Da die Netze dabei entbehrlich würden, müßten sich die Preise der Fische für uns entschieden billiger stellen. Drum auf zum Fischfang mit Hilfe des Kormorans, der allerdings dann noch weit mehr angeschont werden müßte! — Doch Scherz bei Seite!

Bei dieser Gelegenheit soll daran erinnert sein, daß im letzten Winter unsere Wintergäste, die Seidenfischweibchen und Dompfaffen oder Gimpel von Köslingen wieder massenhaft abgeschossen sind. Der Hunger treibt diese Tierchen in die Nähe unserer Wohnungen, wo sie in ihrer Not Nahrung zu finden hoffen, die ihnen auch oft genug — und das dankbar anerkannt werden — von mitleidigen Seelen dargeboten wird. Von Robheit und niedrigster Gesinnung zeugt es jedoch, die hungernden Tierchen mit Schrotlabungen zu bedenken und dann noch seine Freude daran zu haben, wenn auf einen Schuß die Vögel in Menge, teils tot, teils verwundet, zur Erde fallen, gleichsam als ob sie von den Bäumen geschüttelt wären. — Wir beklagen den Mord, dem unsere Zugvögel, Schwärme, Lerchen und viele andere in den südlicheren Gegenden in großen Mengen zum Opfer fallen und entrißten uns darüber. Haben wir nicht Ursache genug, zurückst vor der eigenen Türe zu fegen? — Dieser Vogelmord an unseren Wintergästen muß unbedingt bei uns unterbleiben, wenn unsere großen deutschen Vogelschutzvereine bei den Verhandlungen mit anderen Staaten die Schonung der uns im Herbst verlassenden und im Frühling wiederkehrenden Vögel erreichen wollen.

Herzog Bogislav X. und die Kösliner.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Die früheste Nachricht über die Gefangennahme des Herzogs Bogislav X. durch die Kösliner findet sich in der plattdeutschen Fassung von Th. Rantow's „Chronik von Pommern“ (ed. Böhmert S. 136 f.). Dort heißt es in hochdeutscher Uebersetzung:

Es kam einmal, daß etliche Bürger von Köslin geraubt wurden; da lag der Herzog zu Zanow. Als das Gerücht davon in die Stadt kam, sagten die Beraubten, die Räuber wären nach Zanow gereist und suchten beim Herzoge Sicherheit; dorthin wollten sie ziehen und sie suchen. Solches widerriet ein alter Bürgermeister, aber der Haufe war nicht zu stillen, und sie zogen mit großer Macht hin und berant das Haus unversehens und nahmen ohne jegliches Ansehen den einen und den andern gefangen, und den Herzog setzten sie auf einen Wagen und führten ihn in die Stadt. Da ritt ein Stadtknecht in die Stadt voraus und rief auf dem Markte: „Al! gewonnen! Al! gewonnen!“ Als das der alte Bürgermeister hörte, fragte er, was sie gewonnen hätten; der andere sagte, sie hätten den Herzog gegriffen; da versetzte der Bürgermeister: „O Iewe Sohne, de Gewinnst is uns ein großer Verlust!“ Und so geschah es auch. Denn die Kösliner mußten ihn bald wieder loslassen und das Tor abbrechen, durch das er eingeführt worden war, und mußten ihm mit Kreuzen und Fahnen einen Fußfall tun und etliche tausend Gulden als Buße geben.

Sehr viel ausführlicher hat Rantow die Streitfrage in der späteren hochdeutschen Fassung seiner Chronik behandelt (ed. Gaebel I S. 320 ff.). Da heißt es u. a., daß die Bürger den Herzog und die anderen verwundeten und auf Mistwagen nach der Stadt führten. Als der Herzog eingebracht war, ließ der Rat ihn und die anderen Gefangenen sogleich lösen und gab ihnen eine ehrliche Herberge und bat den Herzog, anständig anzunehmen, was sie ihm und den Seinigen zugute tun könnten. Aber die Strafe blieb trotzdem nicht aus. Die Kösliner mußten dem Herzog 3000 Gulden geben und ihm mit zweihundert Pferden zwischen Michaelis und Martini eine Ausrichtung tun. Bei seiner Ankunft mußten sie das Tor, „da er eingeführt“, aus den Helsen heben und niederlegen; der Herzog zog mit den Seinigen über das niedergelegte Tor in die

Stadt hinein. Im Rathaus erfolgte dann ein zweiter Fußfall und Bitte um Vergebung.

Der Streitfall zwischen dem Herzog und der Stadt Köslin ist unter den Zeitgenossen jedenfalls auf das lebhafteste besprochen worden, und so werden wir uns nicht wundern, wenn die Sache auch von der einheimischen Volkssage erzählt und weiter ausgeschmückt worden ist.

Als Herzog Bogislav X. eines Tages im Gollen jagte — so erzählt die Sage — überfielen ihn die Kösliner unversehens und führten ihn gebunden auf einem Leiterwagen in ihre Stadt. Auf dem Marktplatz angekommen, verhöhnnten sie ihren hohen Gefangenen noch obendrein und ließen ihn zuletzt ins Gefängnis werfen. — Bald aber erschraken die Kösliner über ihren eigenen Frevel: sie setzten den Herzog wieder in Freiheit und unterwarfen sich völlig seiner Strafe. Und Bogislav war nicht der Mann, der mit sich spaßen lieb; er legte der Stadt harte Buße auf. Unter anderem mußten die Bürger das Stadttor, durch welches der Herzog als Gefangener eingebracht worden war (es war das am Ausgange der Bergstraße gelegene Zanower Tor), abbrechen und die hier mündende Straße durch die Stadtmauer verschließen. Statt dessen erbauten die Kösliner dann das Mühlenort im Norden der Stadt und führten von dort die Landstraße nach Zanow hinaus. Den zum Bau des neuen Tores nötigen Kalk mußten die Kösliner — und das war auch ein Teil der Buße — mit Buttermilch löschen (Saas: Pomm. Sagen, 3. Aufl. Nr. 235).

Daß ein Stadttor wegen Ungehorsams oder Unbotmäßigkeit der Stadtbewohner vermauert werden muß, ist ein häufig wiederkehrender Sagenzug. In Brandenburg finden sich solche vermauerten Stadttore zu Rbnigsberg i. N., Schönfließ, Landsberg a. W., Bärwalde, Woldenberg, Berlinßen, Bernau, Gransee, Straußberg u. a. Seltener ist aber der zweite Sagenzug, daß der zum Bau verwendete Kalk nicht mit Wasser, sondern mit Buttermilch gelöscht sein muß. Aber doch finden sich auch hierfür Parallelen.

So berichten Lettau und Temme (Volksagen Ost- und Westpreußens Nr. 94), daß die übermühtigen und gottlosen Lichtenauer zur Strafe für ihre mannigfachen Freveltaten die ganze Landstraße von dem Lichtenauer Krug bis in das Schloß zu Marienburg mit Grofschen besegen, sobald mit eigenem Gelde und mit eigenen Händen einen Turm des Schlosses zur Nocht erbauen und demnächst in diesem ein ganzes Jahr lang bei Wasser und Brot

Wendische Ortsnamen im Kreise Köslin.*)

Versuch einer Deutung.

Von Dr. Schulz, Köslin.

Abgesehen von einigen wenigen Resten aus der germanischen Zeit finden wir bis etwa zum 13. Jahrhundert ausschließlich slawische Ortsnamen in unserer Provinz. Da, wenn überhaupt welche, nur ganz geringe germanische Bevölkerungsreste zurückgeblieben sein dürften, entschwanden trotz der jahrhundertelangen vorhergehenden Besiedelung durch Germanen die alten germanischen Namen bald dem Gedächtnis und an ihre Stelle traten wendische Bezeichnungen. So tragen auch die Mehrzahl der Ortschaften unseres Kreises, alte pomoranisch-wendische Niederlassungen, Namen wendischen Ursprungs. Im Wandel der Zeiten haben sie durch mündliche Ueberlieferung und unter dem Einflusse der Volksetymologie ihre ursprüngliche Gestalt meist stark verändert und sind so dem heutigen Geschlechte in ihrer Bedeutung unverständlich geworden. Nur durch Zurückgehen auf die in alten Urkunden überlieferten Namensformen ist es meist möglich, die wendische Wurzel des Wortes aufzudecken und so den Namen sachgemäß etymologisch zu erklären. Andernfalls kommen wir zu Erklärungen wie Mirrälius, der beispielsweise Gollnow von goldene Aue, Köslin von Kersl hergeleitet oder wie unser Heimatchronist Haken, der nach Jamund (Platt-

deutsch Soame) den Sitz der sagenhaften Somsburg verlegt hat.

Die alten Ortsnamen sind, richtig gedeutet, von unschätzbarem Werte für die Vorgeschichte einer Gegend. Sie geben uns Aufklärung einmal über die frühere Besiedelung selbst, sodann aber auch über das frühere Landschaftsbild einer Gegend, hinsichtlich Bodenverhältnissen, Wasserlauf und Pflanzenkleid und schließlich auch über die frühere Ausbreitung der Tierwelt. „Ähnlich den Verfeinerungen ausgestorbener Tier- und Pflanzenarten lassen sie“, wie Weisker in seinen „Slawischen Sprachresten“ sagt, „mannigfache Schlüsse zu über Natur- und Kulturverhältnisse, unter denen in dunkler Vorzeit sich auf unserer Heimatsholle das Leben gestaltete.“

Aber auch unter Hinzuziehung der alten Namensformen ist es nicht immer leicht, zu einer einwandfreien Deutung zu gelangen. Denn oft fehlt schon den zeitgenössischen Aufzeichnern, meist eingewanderte deutsche Geistliche bezw. Mönche, das Gehör für die feinen lautlichen Unterschiede, besonders der verschiedenen Zischlaute des fremden Idioms. Kleine Unterschiede sind da oft von ausschlaggebender Bedeutung für die Worterklärung. Oft fehlen aber die alten Namensformen eines Ortes, der ebenso wie sein Name unzweifelhaft alten wendischen Ursprungs ist, gänzlich. Da gilt es dann festzustellen, ob nicht in anderen Kreisen unserer Provinz oder auch anderen vorübergehend wendischen Gegenden Norddeutschlands heute gleiche oder ähnliche Namen vorkommen, für die die alten Namensformen sich urkundlich nachweisen lassen. Tatsächlich finden wir ja nicht nur in Pommern,

sondern auch in Mecklenburg, der Neumark und der Pausik eine ganze Reihe von Orten, die gleiche oder fast gleiche Namen führen.

Es ist mir gelungen, bisher 37 alte wendische Ortsnamen unseres Kreises zu deuten. Neben einem polnischen etymologischen und czechischen Wörterbuche leisteten mir dabei vorzüglichste Dienste insbesondere die in den „Bausteinen zur Heimatkunde des Kreises Ludau“ niedergelegten reichen Forschungsergebnisse von Prof. Dr. Mude, sowie die Arbeit von Rektor Gerlach, „die slawischen Orts- und Flurnamen des Kreises Lauenburg i. Pomm.“, veröffentlicht in Balt. Stud. N. F. Bd. XX, 1917.

Die Namengebung erfolgte in der Mehrzahl der bedeuteten Fälle (18) nach der Bodengestaltung, in 6 Fällen nach dem Vorkommen von Bäumen und Pflanzen, in 6 Fällen nach dem von Tieren. Sechsmal haben sonstige Besonderheiten der Siedlung dem Orte seinen Namen gegeben, und sechs Ortschaften haben ihren Namen nach dem Namen des Besitzers oder der besitzenden Sippe erhalten. Letztere Form, also nach der besitzenden Sippe — Geschlechtsname oder Sippenort, charakterisiert durch die patronymische Endung — iow — ist wohl die älteste Art der Namengebung, während als verhältnismäßig jung die Namengebung nach dem Einzelbesitze anzusehen ist. Einzelbesitz anstelle des Sippenbesitzes, der ursprünglichen Art der slawischen Siedlung, dürfte frühestens erst mit dem sechsten Jahrhundert in unserer Gegend auftreten. Ortsnamen dieser Epoche, Rittersitze oder Gutsdörfer, weisen die Endung —ow oder —in auf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Als Vortrag gehalten in der Sitzung des Vereins für Heimatkunde Köslin am 5. April 1922.

wangen Regen mußten. Der Märtel aber, der zum Bau dieses Turmes verwendet wurde, ward nicht, wie sonst, mit Wasser, sondern mit Buttermilch bereitet, und diese mußten die Bauern herbeischaffen. Davon heißt selbiger Turm bis heute der Buttermilchsturm.

Eine andere Sage erklärt den Namen Buttermilchsturm so: Der Voivode Stanislaus Kostka habe einst zu den Bauern nach etwas Buttermilch geschickt; diese aber hätten seinen Boten verspottet und tags darauf ein ganzes Faß mit Buttermilch durch zwei Männer auf das Schloß gesendet. Da habe der Meister diese greifen, in den Turm werfen und darin so lange festhalten lassen, bis sie sämtliche in dem Faß befindliche Milch aufgezehrt hätten. Die Sage findet sich auch bei Grimm: Deutsche Sagen Nr. 179.

Die Verwendung der Buttermilch zum Kalklösen ist nichts weiter als eine erschwerende Baubedingung. Daß der Kalk etwa dadurch haltbarer würde, als wenn er mit Wasser gelöst wäre, soll dadurch in keiner Weise zum Ausdruck kommen. Das ergibt sich, wenn wir andere Sagen zum Vergleich heranziehen. Beim Bau der Stephanskirche in Wien, beim Bau des sogenannten Heidenturms in Glas ist Kalk verwendet worden, der mit Wein gelöst worden war. Im Jahre 1166 wurde in Hessen so viel Wein geerntet, daß man mit der Menge desselben den Kalk zum Mauern zubereitete (Grimm Nr. 351).

Die Kösliner Affäre fällt in das Jahr 1480, also in das sechste Regierungsjahr Bogislaws X. Die Ausöhnung zwischen dem Herzog und dem Rat der Stadt wurde vermittelt durch den Camminer Bischof Marinus, Heinrich von Börde, Carsten von Flemming, Werner von der Schulenburg u. a. Die Vermittlungsverhandlungen wurden in den Pfingsttagen des genannten Jahres in Belgard gepflogen.

Aus der Lassehner Ortsgeschichte.

Von Lehrer M e w s - Hertenbagen.

III.

Lassehne im 30jährigen Kriege.

Am 20. November 1628 soll in Kolberg ein feuriger Regen vom Himmel gefallen sein, so daß die Fischer vor der Mündung in ihren Booten meinten, sie müßten verbrennen. Ein Jahr lang scheint man sich in Kolberg über dies „Zeichen vom Himmel“ den Kopf zerbrochen zu haben, was es wohl für die Stadt zu bedeuten habe. Die Lösung schien man zu begreifen, als genau 1 Jahr später, am 20. November 1627, die kaiserlichen Soldaten in einer Stärke von 5 Kompagnien (jede zu 300 Mann), mit dem ganzen Troß in die Stadt einzogen. Ungemeldet wurden sie durch jammernnde Bauern aus Pretmin, Büßow und Spie, die von den zuchtlosen Gästen, die als „Freunde“ und „Besucher“ in unsere Heimat kamen, geplündert und mißhandelt worden waren. (Vergl. S. Riemann, Geschichte der Stadt Kolberg S. 392.) Oberwachmeister Baron von Fünfkirchen, Kommandeur des Friedländischen Regiments zu Fuß, war der Führer der kaiserlichen Soldateska in Kolberg, der in den ersten 6 Wochen — wenigstens in der Stadt — sich an die Forderungen des Franzburger Vertrages hielt und es nicht zu Plünderungen kommen ließ. Anders war es auf dem platten Lande, wo ganze Dörfer von durchmarschierenden Abteilungen ausgeplündert, die Menschen gezwängt, gefesselt und gemartert wurden. Nachrichten davon haben sich bis auf unsere Zeit dürftig erhalten und haben sich mit sagenhaften Erzählungen aus der Russen- und Franzosenzeit unzulässig vermischt. Die Kirchenbücher berichten fast nur über die Plünderung der Kirche und die Raubung der Kirchenschätze als Tatsache, ohne auf Einzelheiten einzugehen.

Das Register des ältesten Kirchenbuches von Lassehne ist vom Jahre 1622 ab über Einnahme und Ausgabe sorgfältig geführt. Mit dem Jahre 1628 bricht es plötzlich ab. Es heißt dann: „Von Martini des Jahres 1627 bis 1628, 1629, 1630 kein Register gehalten. Weil die Zeit über im kaiserlichen Kriegswesen alles Kopf über Kopf ging. Von kaiserlichen Raubvögeln geraubt (und geplündert (wurde), und was an Beutegelder ein-

kommen (ist) und mit dem Beutel gesammelt (wurde) auf ausgeplünderten vorigen Priester und abgebrannte Leute gewandt (worden ist).“ Auf dem nächsten Blatt heißt es weiter: „Nachrichtungen welcher Gestalt die Lassehner Kirche, als anno 1631, den 5. January, die kaiserlichen Raubvögel und Nordbrenner dieselben ihre beiden Kelche und anderen Kirchen-Vorrats, Zierats und Ornat's beraubt, würden mit neuen Kelchen versorget worden. — Der größere Kelch ist gemacht von einer silbernen Kanne, welche der St. Herr Peter Kamike zu Gottes Ehren der Lassehner Kirche verehrt hat. Gott vergelt es ewiglich. Und hat die Kanne gewogen, wie auch der Kelch und Patene wieget 45 Lot. Das Macherlohn und Vergülten haben gegeben die jetzigen Herrn Patroni: als

Der F. B. S. Herr Landrat Junker Georg Kamike.
Der F. B. S. Herr Kriegskommissar Junker Adam Henning Kamike.

Peter Kamike der Ältere zu Strippow erbessen.
Peter Kamike der Jüngere zu Lassehne erbessen.

Klaus Kamike aufm Hohenfelde erbessen.

Und sein der Junker Namen darauf gestochen und nachfolgender Reimen.

„Einn Kan war ich. Der edler Herr
Petz Kamike mich gab zu gottes Ehr.
Weil aber Kirchen räuber frey
Die Kirch beraubt ohn allen Scheu
Aus Noth ein Kelch ich worden binn,
Im Jahr Sechshundert Dreißig ein
Gold und Macherlohn gaben hern Patron
Vergelt's Du (=Ihnen) Jesus gottes Sohn
Und sträf die Dieb nach scharfem recht
Die beraubt die Kirch Gottes Anecht.“

Ein kl. Kelch von 26 Lot wurde durch die Kirchengemeinde gekauft. „Und weil es unmöglich, alle Namen derer, so zu diesem Kelch gegeben, in den Kelch zu graben, so sein darauf gestochen nachfolgende Reime:

Zu diesem Kelch die christliche Gemein
Zu Lassen ihre Gab gelegt ein.
Weil aber ihr Nam unmöglich war
All stehn. Im Kirchbuch sind sie klar.
Vergelt's ihn allen Gottes Sohn
Jesus. Und sei ihr großer Lohn.“

Wenn Pastor Bartholomäus Hillius uns nur allgemein von „Raubvögeln“ und „Nordbrennern“ berichtet, so lassen doch diese Bezeichnungen darauf schließen, daß die kaiserlichen Soldaten auch in seinem Kirchspiel übel gehaust haben müssen. Pastor Hiller konnte von Glück sagen, daß ihm das neuverbaute Pfarrhaus*) erhalten blieb. Ueber den Neubau des Pfarrhauses berichtet er zum Jahre 1626—27 unter „Register der Lassehner Kirchen“. „Aller Vorrat, so an barem Gelse vorhanden gewesen, ist alles aufgegangen und ausgegeben zur Erbauung eines neuen Pfarrhauses, welches aus hochdringlicher Not hat gefehlen müssen. Zumal das alte nicht besser als eine räucherige Hirtenfate und auch nicht länger stehen konnte. Und hat der Pastor alles Holz, so darin verbauet, von weit und breit zusammen gebettelt. . . . Was er sonst mehr dazu ausgeleget muß von der Kirche oder Kirchspiel refundieret werden.“

Auch von Martini 1633—34 ist kein Register gehalten, „weil vielfältiger Beschwörung wegen nichts eingekommen.“ Weiter heißt es zu demselben Jahre: „Kapital ist nicht vermehrt, sondern geschmälert, weil wegen des Kriegswesens teils Dabitoren verlaufen, die Höfe ledig wurden, teils wüste gelegt, und der Kirchen abgebrochen und abgeprohen. Steht zu einer Jeden Verantwortung.“

Von über 50 Schuldnern, die von der Kirche Kapital geliehen hatten, bezahlten vom Jahre 1627 ab nur die wenigsten ihre Zinsen, alle andern bleiben „nachständig“. Aber auch damals schon scheint es vereinzelt Leute gegeben zu haben, die es verstanden, durch den Krieg Geld zu verdienen. Sie konnten langjährig geliehenes Kapital der Kirche zurückgeben. Im allgemeinen muß aber die wirtschaftliche Lage der Schuldner verzweifelt ge-

*) Es stand bis 1722, wo es durch ein neues ersetzt wurde.

wesen sein, da 1636—37 keine Zinsen von ihnen verlangt wurden. So heißt es z. B.: „Hans Bonow bleibt kein Kapital schuldig. Wegen der Zinsen steht zu eurer Kenntnis: Was andern gewilligt wird, muß ihm auch gelten.“ (Schluß folgt.)

Praktischer Heimatschutz.

Auf Antrag des Landesvereins für Heimatschutz hat der Landrat in Lauenburg eine Schwedische Mehlbeere, eine Seltenheit unter den einheimischen Bäumen, am Wege von Rosgarn nach Krampe im Kreise Lauenburg unter den Schutz des Kreises gestellt. — Auf einer der Stettiner Portland-Zementfabrik gehörigen Wiese bei Finkenwade wächst eine sehr seltene Seggenart. Die Pflanzen waren in Gefahr, durch eine Bepflanzung des Standortes mit Weiden zum Absterben gebracht zu werden. Auf Bitte des Landesvereins hat sich die Fabrik bereit erklärt, ein etwa 200 Quadratmeter großes Stück der Wiese von der Bepflanzung freizugeben.

Zutwachs der Sammlungen des Kösliner Heimatmuseums.

Als Geschenke wurden überwiesen:

1. Eine Goldwage (1741) — von Kaufmann F. Hendek.
2. Eine Wandkarte des Fürstentum Kreises (1846) — von Fr. Marie Schlutius.
3. Eine Goldwage aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts — von Brauereibesitzer Risle.
4. Eine nahezu vollständige Sammlung pommerischer Kriegs-Notgeldes — von Dr. Schulz.
5. Mehrere Notgeldstücke aus Nachbarstädten von Buchhändler A. Hoffmann.
6. Sämtliches Notgeld in Papier und Metall der Stadt Rügenwalde von Lehrer Rosenow-Rügenwalde.
7. Papier-Notgeld der Stadt Köslin — von der Kösliner Stadtbank.
8. Eine Erinnerungstafel an das 23. Hinterpommersche Schützenfest in Köslin 1921 — von Kaufmann Otto Schlutius.
9. Zwei Aufnahmen des 1. Bettsegels des Ruder- und Segelvereins Köslin 1921 — von demselben.
10. Ein großes einschneidiges eisernes Schwert, gefunden bei Ausschachtungen in der Mühlenstraße — von Kaufmann Jasmers.
11. Eine Kanonenkugel, wahrscheinlich aus der Belagerungszeit Köslins durch die Russen (1760) herkommend, gefunden im Hendek'schen Garten — von Schriftföhrer Schünemann.
12. Ein Bildnis des verstorbenen Stadtbaumeisters Gustav Jahn mit Handszeichnungen der von ihm für unsere Stadt ausgeführten Bauten — von Frau Martha Jahn.
13. Pyrit aus der Vogelschau, aufgenommen und gez. von Robert Meyer-Pyrit — von Pastor Lettenborn.
14. Mehrere Steinbeile, Gehörn eines Auerochs, ein vorgeschichtliches Bernstein-Schmuckstück, eine ganze Sammlung aus dem Mittelalter stammenden irdenen Geschirrs aus dem Nachlasse des Pastors emer. Jaffe — von Fr. Gaedike.

Im Verlage von E. G. Hendek in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

- Pommersche Landes- und Volkstunde**
von J. W. M. Henning. — Preis 2.50 Mark.
- Bogislav der Zehnte,** Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde von J. C. Bemo. — Preis 5.00 Mark.
- Pommerns geologische Formationen**
von Dr. Hans Menzel, lgl. Bezirksgeologen aus Berlin. — Preis 1.00 Mark.
- Henriette Hendel-Schüb,** eine einstmalige berühmte Köslinerin von Prof. Dr. Jonas, Gymnasialdirektor in Köslin. Preis 1.00 Mark.